

Andreas Redtenbacher (Hg.)
Liturgie als Gnade und Rechtfertigung

PIUS-PARSCH-STUDIEN
Quellen und Forschungen zur Liturgischen Bewegung
Band 14

Herausgegeben von Andreas Redtenbacher

In Verbindung mit

Univ.-Prof. Dr. Harald Buchinger, Regensburg

Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Feulner, Wien

Univ.-Prof. Dr. Ansgar Franz, Mainz

Univ.-Prof. Dr. Basilius Groen, Graz

Univ.-Prof. em. Dr. Andreas Heinz, Trier

Univ.-Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz, Chur/Luzern

Univ.-Prof. Dr. Reinhard Meißner, Innsbruck

Univ.-Prof. em. Dr. Rudolf Pacik, Salzburg

sowie

Propst Bernhard Backovsky CanReg, Klosterneuburg

Apostolischer Protonotar Dr. Rudolf Schwarzenberger, Wien

P. Mag. Winfried Bachler OSB, Salzburg

Andreas Redtenbacher (Hg.)

**Liturgie als Gnade
und Rechtfertigung**
Pius Parsch und
die Liturgische Bewegung in
ökumenischer Perspektive

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

**WISSENSCHAFT · FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH**



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C005833

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder GmbH

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Herstellung: Těšínská Tiskárna a. s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-451-31588-6

Inhalt

<i>Andreas Redtenbacher</i> Vorwort	7
<i>Joachim Schmiedl</i> Pius Parsch und die Anfänge der Ökumenischen Bewegung	9
<i>Benjamin Dahlke/ Stefan Kopp</i> Interkonneffionelle Begegnung und Liturgische Bewegung. Zu einigen Aufbrüchen in der Zwischenkriegszeit	23
<i>Dorothea Haspelmath-Finatti</i> Liturgie, Bibel und Gnade bei Martin Luther und Pius Parsch . .	51
Zum Weiterlesen: Pius Parsch	63
<i>Katharina Wiefel-Jenner</i> Die jüngere liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche des 20. Jahrhunderts	68
<i>Sabine Maurer</i> Ökumenische Dimensionen im Denken und Wirken von Pius Parsch. Auf dem Weg zur una sancta ecclesia mit den „Griechen“ in <i>Bibel und Liturgie</i> 1–21 (1926/27–1953/54)	106
Zum Weiterlesen: Pius Parsch	131
<i>Rudolf Pacik</i> „Wie ein Hindurchgehen des Heiligen Geistes durch seine Kirche“: Wichtige Stationen in der Geschichte der römisch-katholischen Liturgischen Bewegung	135
Zum Weiterlesen: Pius Parsch	158
Autorinnen und Autoren des Bandes	165

Vorwort

Nicht nur das Reformationsgedenken des Jahres 2017, das in erstaunlicher Weise evangelische und katholische Christen näher gebracht zu haben schien, indem die gemeinsamen Grundlagen ihres Christusglaubens komplementär und wechselseitig mehr als bisher bedacht wurden, ist Anlass für die Herausgabe des vorliegenden Bandes der Pius-Parsch-Studien, sondern auch der bisher zu wenig beachtete Schatz ökumenischer Relevanz in den Bemühungen der Liturgischen Bewegung. Der vorliegende Band widmet sich diesen ökumenischen Aspekten der Theologie und Praxis des Augustiner Chorherren Pius Parsch (1884–1954) und damit einer bis heute wenig bekannten Dimension der deutschsprachigen Liturgischen Bewegung. Implizite und explizite Überlegungen zur Bedeutung der Reformation und zur ökumenischen Begegnung der Kirchen durchziehen die weit verstreuten Beiträge Pius Parschs, etwa in den Klosterneuburger Zeitschriften „Lebe mit der Kirche“ und „Bibel und Liturgie“, in Parschs grundlegender Monographie „Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang“ und in seinem zehnbändiges Werk „Die liturgische Predigt“. Überlegungen über die Einheit der Kirche und Spuren seines persönlichen Engagements in der Begegnung mit protestantischen Theologinnen und Theologen seiner Zeit finden sich besonders ab den späten 1920er Jahren. Biographisch hatte dagegen das Interesse am byzantinischen Ritus den Primat und spielt eine zentrale Rolle in Parschs persönlichem Weg zur Liturgischen Bewegung. Als Feldkurat lernte er an der Ostfront das dortige gottesdienstliche und gemeindliche Leben in persönlichen Begegnungen und Beobachtungen kennen, die ihn über seine Rückkehr 1918 hinaus beschäftigten. Er beschreibt in seinem bislang unveröffentlichten Kriegstagebuch (1915–1918) und in später verfassten Rückblicken die Teilnahme der Gläubigen an der byzantinischen Liturgie als Vorbild der liturgischen Erneuerung im deutschsprachigen Raum.

Aus liturgiewissenschaftlicher, kirchenhistorischer, systematischer und theologiegeschichtlicher Perspektive wird das liturgietheologische Denken und ökumenische Engagement Pius Parschs beleuchtet, darüber hinaus die verschiedenen Ausprägungen der evangelischen und katholischen liturgischen Bewegung rekonstruiert und die Frage nach der ökumenischen Relevanz ihrer Anliegen gestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Zusammenhänge der liturgischen – und anderen reformtheologischen – Aufbrüche der Zwischenkriegszeit mit der reformatorischen Kri-

tik an der Werkgerechtigkeit sowie die nach dem Ersten Weltkrieg entstehende Abgrenzung und Modifikation von traditionellen Beschreibungen der Gnade Gottes in der katholischen Theologie. Einschlägige, aber bisher wenig beachtete Textpassagen von Parsch selbst werden den Einzelbeiträgen beiseite gestellt, um zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema anzuregen und einzuladen.

Die beiden Pius-Parsch-Symposien 2004 (PPSt 3) und 2014 (PPSt 12) haben die Frage nach dem Spezifischen in Parschs Theologie und insbesondere in seinem Liturgieverständnis angeregt: Wie genau ist sein Verhältnis zur immer wieder als Quelle angeführten Theologie Mathias Joseph Scheebens zu beschreiben? Wo schließt Parsch sich dagegen reformtheologischen Metaphern, Motiven und Gedankenfiguren an? Welche Impulse sind als eigenständig gegenüber anderen Protagonisten der deutschsprachigen Liturgischen Bewegung zu qualifizieren? Dieser Band versteht sich als ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Bearbeitung dieser Fragen und als Baustein für die liturgiewissenschaftliche Forschung über Pius Parsch und seine theologischen Quellen.

Der Vielfalt der Zugänge, auf die das Thema „Ökumene bei Pius Parsch“ angewiesen ist, entspricht auch die Vielfalt der Beiträge und Autoren dieses Bandes, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Thema nähern – ihnen gebührt an dieser Stelle der ausdrückliche Dank des Herausgebers. Für die gewissenhafte Betreuung des Manuskripts ist Frau Lea Lerch, wiss. Assistentin am Pius-Parsch-Institut, zu danken, für die geduldige Betreuung seitens des Verlags Herder Herrn Dr. Bruno Steimer.

Klosterneuburg, 11. März 2018,
64. Todestag von Pius Parsch

Andreas Redtenbacher

Pius Parsch und die Anfänge der Ökumenischen Bewegung

Joachim Schmiedl

1. Ökumenische Grunderfahrungen des Luther-Jahres

Das Jahr 2017 als Erinnerung an 500 Jahre lutherische Reformation hat den Blick auf die Grundanliegen gelenkt, die in der Folge zur Spaltung der Konfessionen geführt haben. In seiner Zeit hat Luther die mittelalterliche religiöse und theologische Tradition originell rezipiert¹. Als Augustiner-Eremit war ihm die Heilige Schrift vertraut. Er studierte die spätmittelalterliche Theologie der Scholastik und des Nominalismus, empfing Anregungen von Mystikern wie Bernhard von Clairvaux, vor allem aber von seinem Ordensvater Augustinus.

Innerhalb der ersten Jahre seiner theologischen Lehrtätigkeit in Wittenberg vollzog sich bei Luther die Wandlung zum Reformator. Es ging um die Frage der Rechtfertigung des Menschen vor Gott.

In der spätmittelalterlichen Frömmigkeit war es zu einer einseitigen Betonung des Gerichtsgedankens gekommen. Das zweischneidige Schwert im Munde Christi, des Weltenrichters, wie es u. a. auf dem Friedhof der Stadtkirche zu Wittenberg dargestellt war, sollte einseitig den Gerichtsgedanken zum Ausdruck bringen. Die Schrecken des Jüngsten Tags und der Zorn Gottes wurden vielfach bildlich dargestellt. Die Angst vor dem strafenden Zorn Gottes musste umso schlimmer wirken, je mehr die Erfahrung der menschlichen Sündhaftigkeit dazu kam. Besonders die Interpretation von Röm 1,17 („Denn im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart aus Glauben zum Glauben, wie es in der Schrift heißt: Der aus Glauben Gerechte wird leben.“) bereitete Luther Schwierigkeiten. Er verstand „Gerechtigkeit“ als aktiv und zürnend, nach der Gott als Gerechter den Sünder straft, bis ihm die Erkenntnis zuteil wurde, dass der Mensch vor Gott gerecht wird nicht durch eigene Werke, sondern durch den Glauben. Der durch die Erbsünde schuldig gewordene Mensch wird durch den Zuspruch der göttlichen Gnade freigesprochen. Dadurch erhält der Mensch ein neues Sein. Im Galaterbrief-Kommentar von 1519 sagt Luther

¹ Vgl. V. Leppin, Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln, München 2016.

dazu: „Jeder, der an Christus glaubt, ist gerecht, noch nicht ganz und gar in Wirklichkeit, sondern in Hoffnung. Denn seine Rechtfertigung und Genesung hat begonnen.“ (WA 2, 495, 1 f.) Der Mensch ist also immer gleichzeitig Gerechter und Sünder (*simul iustus et peccator*). Entscheidend für Luther ist der Glaube, nicht die Werke. Letztere dürfen nicht isoliert gesehen werden, sondern müssen in ihrer Hinordnung auf den Glauben und als Frucht des Glaubens interpretiert werden.

Mit seinen drei großen Schriften von 1520 waren die theologischen Koordinaten der lutherischen Reformation erreicht: Zentral ist die Rechtfertigung aus dem Glauben allein (*sola fide*), durch Gottes Gnade (*sola gratia*), nicht durch gute Werke. Wohl sind diese der Erweis eines Lebens aus dem Glauben. Die christologische Zentrierung zeigt sich in der Berufung auf die Bibel als einzige und letzte Glaubensinstanz (*sola scriptura*). Im nominalistischen Sinn, nach dem es keine Universalbegriffe, sondern nur individuelle Einzeldinge geben könne, sah Luther die Kirche nicht mehr als „mystischen Leib Christi“, sondern in ihrer Reformbedürftigkeit, die aber nicht durch das Papsttum, sondern nur durch eine repräsentative Konzilsversammlung gelöst werden könne. Der Appell an ein Konzil war gleichzeitig die Absage an den Papst, der für Luther zum Antichrist mutierte.

Die drei „sola“-Akzentuierungen Luthers hätten noch nicht zu einer Kirchenspaltung führen müssen. Im Verlauf der Neuzeit hatte es auch mehrere katholische Versuche gegeben, sie wiederzugewinnen. Beispiele sind die Strömungen des Jansenismus mit ihrem protestantischen Pendant des Pietismus ebenso wie die ernsthaften Bibelstudien im Umfeld der katholischen Aufklärung und der Bemühungen um eine Popularisierung der Bibel an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die noch bleibenden Unterschiede jedoch drehen sich bis heute um das Verständnis von Kirche und Amt.

2. Biblische und Liturgische Bewegung – zwei Ansätze für Kirchenreformen

Als in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts neue Aufbrüche in der katholischen Kirche die bis dahin allein vorherrschende neuscholastische Theologie überwinden halfen, war die Ekklesiologie Dreh- und Angelpunkt. In Ergänzung zur Monopolisierung lehramtlicher Kompetenz durch den Papst, wie sie das Erste Vatikanische Konzil definiert hatte und

was in der Folge auch von der römischen Kurie beansprucht wurde, wurde der „Lebenswert“ der Dogmen neu herausgestellt. Theologiegeschichtliche Arbeiten, besonders zur patristischen und mittelalterlichen Theologie, ließen die Pluralität der Traditionsstränge sichtbar werden. Eine Schlüsselfigur dieses theologischen Aufbruchs, der immer auch ein pastorales Anliegen hatte, war der Jesuit Erich Przywara, der sich um eine gedankliche Verbindung von Thomas von Aquin (Neuentdeckung des Thomas durch den Start einer deutschen Thomas-Ausgabe) mit zeitgenössischen Strömungen in Philosophie und Theologie bemühte. Bei Przywara kommen „die Phänomenologie, der Neukantianismus und die protestantische Theologie Marburgs, der Neothomismus und die katholischen Aufbrüche wie etwa die liturgische Bewegung, die Akademikerbewegung und mehr“² zusammen. Ein Kennzeichen aller dieser Strömungen ist die Christozentrik.

Das Wort Romano Guardinis von 1922: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen“³, wurde zum Programm einer ganzen Epoche. Das aus der Jugendbewegung entstandene Gemeinschaftsgefühl drückte sich in einer selbstverständlichen Zugehörigkeit zur Großgemeinschaft Kirche aus. Der mystische Charakter der Kirche wird neu entdeckt. „Corpus Christi mysticum“ wurde zum theologischen Schlagwort schlechthin. Gotteskindschaft und Christusgliedschaft fügten sich dieser Akzentsetzung ein. Die Stichwörter „Gemeinschaft“, „Gemeinde“, „Pfarrgemeinde“, „Pfarrfamilie“ entstanden in den 1920er und 1930er Jahren oder bekamen einen neuen Klang.

In zwei Lebensbereichen wirkte sich das Kirchenbewusstsein aus. Zunächst wurde die Bibel neu entdeckt. Seit dem Ersten Weltkrieg kamen mehrere katholische Bibelübersetzungen ins Deutsche heraus, die begierig aufgenommen wurden. Sie standen im Kontext einer katholischerseits einsetzenden Bemühung um die Erneuerung der Exegese. Der Rückstand gegenüber den schon lange die historisch-kritische Methode favorisierenden Protestanten sollte aufgeholt werden, was nicht ohne Schwierigkeiten geschah, die sich bis zum Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils hinzogen. In Deutschland förderten und erleichterten die populären

2 H.-B. Gerl-Falkovitz, Die Newman-Rezeption in den 20er Jahren in Deutschland. Edith Stein im Umkreis von Maria Knoepfler, Romano Guardini und Erich Przywara, in: IkaZ 30 (2001) 434–449, 440.

3 R. Guardini, Vom Sinn der Kirche – Fünf Vorträge. Die Kirche des Herrn – Meditationen über Wesen und Auftrag der Kirche (Romano Guardini Werke), Mainz-Paderborn 1990, 19.

Leben-Jesu-Paraphrasen von Franz Michel Willam⁴ und Romano Guardini⁵ den Zugang zur Bibel.

Besonders fruchtbar wurde aber die Liturgische Bewegung⁶. Sie reicht in ihren Anfängen in das 19. Jahrhundert mit der Erneuerung des benediktinischen Mönchtums zurück. Volksliturgisch bedeutsam war die Herausgabe eines „Messbuchs“ durch den Beuroner Mönch Anselm Schott 1884. Die Kommuniondekrete Pius' X. mit dem Aufruf zu einer häufigeren und früheren Kommunion veranlassten den Löwener Benediktiner Lambert Beauduin⁷ zur Forderung nach Überwindung der liturgischen Unkenntnis der Gläubigen. Seine Rede von 1909, als „Mechelner Ereignis“ bekannt geworden, bedeutete den Beginn der Liturgischen Bewegung. In Deutschland war die Abtei Maria Laach Vorreiter dieser Strömung. Anselm Schott gehörte zu den von Beuron nach Laach entsandten Mönchen, wodurch das liturgische Anliegen in der neu errichteten Abtei heimisch wurde. Zum Laacher Konvent gehörten Kunibert Mohlberg, der die mittelalterlichen Sakramentare edierte, und Odo Casel, Herausgeber des „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“, dessen „Mysterientheologie“ die theologische Grundlegung für das Liturgieverständnis des Zweiten Vatikanums lieferte⁸. 1913 feierte Abt Ildefons Herwegen mit einigen Akademikern – unter ihnen der spätere Reichskanzler Heinrich Brüning und der französische Außenminister Robert Schuman – die Kartage. 1918 wurde in der Krypta der Klosterkirche die erste „Gemeinschaftsmesse“ gefeiert⁹.

Aufgegriffen wurde dieser Impuls vor allem in den Bünden der Jugendbewegung. Für die theologische Klärung sorgten Romano Guardini

4 Vgl. F. M. Willam, *Das Leben Jesu im Land und Volke Israel*, Freiburg 1933.

5 Vgl. R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi* (Werke), Mainz 1997 (1. Auflage 1937).

6 Vgl. T. Maas-Ewerd / K. Richter, *Die liturgische Bewegung in Deutschland*, in: M. Klöckener / B. Kranemann (Hg.), *Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes*. Bd. 2: *Liturgiereformen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart* (LQF 88/II), Münster 2002, 629–648.

7 Vgl. N. Egender, *Dom Lambert Beauduin (1873–1960): Liturgie – Mönchtum – Ökumene. Zum 75-jährigen Bestehen des Klosters Amay-Chevetogne*, in: *Erbe und Auftrag* 77 (2001) 326–341.

8 Vgl. B. Neunheuser, *Odo Casels Beitrag zur theologischen Fundierung der liturgischen Erneuerung*, in: M. Klöckener / B. Kranemann (Hg.), *Liturgiereformen*, Bd. 2, 649–664.

9 Vgl. M. Conrad, *Die ‚Krypta-Messe‘ in der Abtei Maria Laach. Neue Untersuchungen zur Anfang, Gestaltungsformen und Wirkungsgeschichte*, in: *ALw* 41 (1999) 1–40.

(1885–1968) mit seinen vielgelesenen verständlichen Büchern¹⁰ und Odo Casel mit seinem mysterientheologischen Ansatz¹¹. Das volksliturgische Apostolat wurde durch die Messparaphrasen von Joseph Kramp (1886–1940) und die biblisch-liturgischen Veröffentlichungen von Pius Parsch (1884–1954)¹² in großen Massen verbreitet.

Die Liturgische Bewegung gehörte in der Zwischenkriegszeit zu den großen prägenden Kräften des deutschen Katholizismus. Sie förderte ganz wesentlich die Teilnahme an der Liturgie, die sich bis dahin vor allem aus der Distanz vollzogen hatte. Die Auseinandersetzungen um die Liturgische Bewegung setzten bereits in der Weimarer Zeit ein. Nuntius Pacelli warf den Protagonisten aus Maria Laach „Ungenauigkeiten und Übertreibungen“¹³ vor. Die Spannungen gipfelten 1943 in den 17 „Beunruhigungen“ des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber, in denen ein Großteil der theologischen und pastoralen Neuaakzente der Zwischenkriegszeit angegriffen wurden¹⁴, fanden eine Klärung in den beiden Enzykliken Pius’ XII. „*Mystici corporis*“ (1943) über die Ekklesiologie und „*Mediator Dei*“ (1947), die den Startschuss für die weltkirchliche liturgische Erneuerung bildete.

10 Vgl. R. Guardini, *Vom Geist der Liturgie* (Werke), Mainz 2000; ders., *Liturgische Bildung*, Rothenfels a. M. 1923; ders., *Von heiligen Zeichen* (TOPOS plus-Taschenbücher 365), Mainz 2000. Alle Bücher sind in mehreren Auflagen erschienen.

11 Vgl. B. Neunheuser, *Odo Casels Beitrag zur theologischen Fundierung der liturgischen Erneuerung*, in: M. Klöckener (Hg.), *Liturgiereformen*, Bd. 2, 649–664.

12 Vgl. E. Daigeler, *Liturgische Bildung als Weg zur tätigen Teilnahme bei Pius Parsch. Die Seele ist von Natur aus liturgisch* (PPSt 5), Würzburg 2006.

13 E. Pacelli, *Die Lage der Kirche in Deutschland 1929*, hg. von H. Wolf/K. Unterburger (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 50), Paderborn 2006, 111. Pacelli kommt zu folgendem Urteil: „Die besagte Bewegung übertreibt den Wert der Liturgie, wobei sie den wesentlichen Inhalt des katholischen Glaubens gleichsam durch äußere Formen ersetzen will. [...] Die liturgische Bewegung behauptet, eine Frömmigkeit und ein religiöses Leben hervorrufen zu wollen, die mehr objektiv und gemeinschaftlich und weniger subjektiv und persönlich sind, und dass dies ein hervorragendes Mittel sei, um den übertriebenen Subjektivismus der deutschen Rasse zu bekämpfen. [...] Die extremsten Anhänger der liturgischen Bewegung haben besonders die Methode der geistlichen Exerzitien nach dem heiligen Ignatius angegriffen, als ob dieser zu sehr auf der (wie man sagt) negativen Seite des religiösen Lebens beharre, d.h. auf dem Kampf gegen die Sünde. [...] Die liturgische Bewegung ist außerdem gegen die Volksandachten und frommen Übungen, die sich nicht in der Liturgie finden, wie zum Beispiel der Rosenkranz. Man muss hinzufügen, dass die deutschen Bischöfe im Allgemeinen der Bewegung, von der die Rede ist, abgeneigt gegenüber stehen.“ Vgl. ebd., 111–113.

14 Vgl. H. Wolf (Hg.), *Theologische und philosophische Zeitfragen im katholischen deutschen Raum* (1943), Ostfildern 1994.

Die konfessionelle Polemik trat zurück, als sich die protestantischen Kirchen auf der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 und den großen Konferenzen von Stockholm und Lausanne (1925 und 1927) um ein besseres Verständnis ihrer gegenseitigen theologischen Positionen und um gemeinsamen christlichen Einsatz für die Welt mühten. Zwar verbot das Heilige Offizium 1919 den Katholiken die Teilnahme an interkonfessionellen Treffen und Pius XI. erneuerte dieses Verbot 1928 in seinem Schreiben „Mortalium animos“, doch rief der Ratti-Papst im selben Jahr dazu auf, sich mit orthodoxer Theologie und Liturgie zu beschäftigen.

3. Pius Parsch und die Ökumene

Der Klosterneuburger Augustiner-Chorherr Pius Parsch¹⁵ fand einen eigenen Zugang zu dem, was Grundanliegen der Theologie Martin Luthers waren und was sich in den theologischen Aufbrüchen der Zwischenkriegszeit manifestierte. 1915 wurde er als Feldseelsorger an die Ostfront einberufen. Die dort gemachten Erfahrungen prägten sein weiteres Wirken. Für sich selbst empfand er einen Mangel an biblischer Bildung. In der Winterstellung in den Karpaten studierte er Kommentare zu den Evangelien. „Da im Studium kam ich den Evangelien näher und ich sagte mir: da ist ein Mangel für Priester und Volk, daß sie von der Hl. Schrift sowenig wissen und verstehen.“¹⁶ Parsch begann, Erklärungen zu den Psalmen und den Texten des Stundengebetes zu verfassen.

Eine weitere ökumenische Erfahrung kam hinzu: „Ich hielt oft die Messe vor den Soldaten, sowohl vor ganzen Abteilungen als im kleinen Kreis, am Hilfsplatz mit Verwundeten und Maroden. Da empfand ich es als einen Mangel, daß die Soldaten von der Messe nichts verstanden. Andererseits hatte ich gerade in Galizien und der Bukowina die Aktivität der Gläubigen im griechischen Gottesdienst kennengelernt. Da stieg ein neuer Gedanke in mir auf, der allerdings erst nach einigen Jahren zur Reife kam: die aktive Teilnahme des Volkes.“¹⁷

Ein weiteres Erlebnis führt Parsch an: „Noch eine Episode hat auf mich einen nachhaltigen Einfluß geübt: Im letzten Halbjahr des Weltkrieges war

15 Vgl. N. Höslinger / T. Maas-Ewerd (Hg.), *Mit sanfter Zähigkeit. Pius Parsch und die biblisch-liturgische Erneuerung* (SPPI 4), Klosterneuburg 1979.

16 P. Parsch, *Volksliturgie. Ihr Sinn und Umfang* (PPSt 1), Würzburg 2004, 17.

17 Ebd., 17f.

unser Regiment in Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, stationiert. Die vielen goldkuppeligen Kirchen dieses ‚russischen Rom‘ machten auf mich großen Eindruck, das Mönchsleben, der feierliche Gottesdienst, z. B. in der Osternacht, zog mich mächtig an.“¹⁸

Ökumene wurde für Pius Parsch konkret in der Begegnung mit der orthodoxen Kirche. Inhaltlich war es die wachsende Bedeutung der Bibel, die ihn nach dem Ersten Weltkrieg eine Anregung des Steyler Paters und Ethnologen Wilhelm Schmidt aufgreifen ließ. Aus „Bibelstunden über das Leben Jesu“¹⁹ entstanden eine Fülle von Kleinschriften, vor allem aber die von Parsch begründete und bis zum Jahr 2017 erschienene Zeitschrift „Bibel und Liturgie“: „Von Anfang an sind in Klosterneuburg Bibel und Liturgie zusammengegangen. Beide ergänzen sich und durchdringen einander.“²⁰ Auf der Basis dieser Selbstaussagen ist die These Gunda Brüskes, die „von Parsch inaugurierte intensive Verbindung von Bibel und Liturgie war zwar nicht ökumenisch motiviert“²¹, zumindest zu ergänzen. Dass das volksliturgische Anliegen von Pius Parsch auch eine ökumenische Dimension hatte, zeigte sich 1934 bei der Hermsdorfer Konferenz.

4. Die Hermsdorfer Konferenz

Ausgehend von einem Vortrag des Berliner Religionsphilosophen Romano Guardini in Marburg und einem anschließenden Gespräch mit dem Leiter der Hochkirchlichen Vereinigung, Friedrich Heiler, wurde ein informelles Gespräch zwischen katholischen und evangelischen Theologen vorbereitet. Die Informalität war der Tatsache geschuldet, dass Papst Pius XI. katholischen Theologen offizielle Gesprächskontakte mit evangelischen Partnern untersagt hatte. Dennoch entwickelten sich Kontakte mit dem Berliner Bischof Nikolaus Bares und dessen Domkapitular Georg Banasch. Bares lud für den 29. bis 31. Mai 1934 in das Priesterseminar nach Berlin-Hermsdorf ein.

18 Ebd., 18.

19 Ebd., 19.

20 Ebd., 29.

21 G. Brüske, Liturgische Bewegung und Ökumene. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, in: C. Böttigheimer (Hg.), Kircheneinheit und Weltverantwortung. Festschrift für Peter Neuner, Regensburg 2006, 567.

Bereits an der Vorbereitungskonferenz am 22. April 1934 nahm auch Chorherr Pius Parsch teil. Auf ihr wurde das Programm besprochen und die Teilnehmer festgelegt, bei denen es sich „fast durchgängig um Vertreter der kirchlichen Erneuerungsbewegungen [handelte, JS], die vielfach durch Publikationen zur konfessionellen Frage ausgewiesen waren“²². Das Anliegen von Pius Parsch war, in einer freundlichen Atmosphäre auch kontroverse Themen besprechen zu können. Es solle darum gehen, aufeinander zuzugehen: „Wir haben uns durch vier Jahrhunderte mit den Unterschieden beschäftigt; jetzt [wollen wir] einmal das, was uns verbindet, einander fühlen lassen. Wir kommen psychologisch leichter zusammen, wenn wir nicht gelehrte Vorträge halten.“²³ Parsch sprach sich für die Vermeidung allzu scholastischer Termini aus. Er schlug vor, die Bibel zur gemeinsamen Grundlage der Gespräche und Diskussionen zu machen. Damit konnte sich Parsch zwar nicht durchsetzen, doch wurde ihm der Eröffnungsvortrag übertragen, auf den der Pfarrer von (Wuppertal-)Barmen, Georg Schulz, antworten sollte.

Leider ist vom Vortrag von Pius Parsch kein Manuskript erhalten. Die Inhalte lassen sich aus einem von Jörg Ernesti edierten Protokoll rekonstruieren, das von Vikarin Renate Ludwig angefertigt wurde und sich im Nachlass von Friedrich Heiler befindet²⁴.

Pius Parsch sprach über das „Wesen der katholischen Frömmigkeit“²⁵, als deren Grundbestandteile er Glaube, ewiges Leben und die Gebote postulierte. Der „Ausgangspunkt für die Frömmigkeit“ liege in der Gnade, also im göttlichen Leben, das in der Taufe gründe und durch die Kirche geschützt werde. Eine höhere Seinsstufe zu erreichen, sei das Ziel aller Einrichtungen der Kirche. Parsch reklamierte für die katholische Kirche das „sola gratia“-Prinzip Martin Luthers, denn „nur die Auswüchse erwecken den Anschein, als ob die Gnade nicht der Mittelpunkt wäre“.

Gnade aber, so Parsch weiter, sei nicht ohne die Kirche denkbar. Entgegen der noch bis ins Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils üblichen Charakterisierung der Kirche als Institution spricht Parsch von ihr als einem Organismus, der mit den biblischen Bildern vom Weinstock und den Reben sowie vom Leib Christi beschrieben werden könne. Es geht um Leben, um Jesus Christus als den Quell des Lebens, um den lebendigen

22 J. Ernesti, *Ökumene im Dritten Reich* (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien 77), Paderborn 2007, 61.

23 Zit. nach ebd., 62.

24 Vgl. ebd., 72–100; das Referat Guardinis ebd., 101–121.

25 Die Zusammenfassung des Parsch-Referates ebd., 73 f.

Strom, der von der Kirche ausgeht. Für Parsch ist die Kirche die zweite Inkarnation Christi. Und so wie Jesus auf dem Berg verklärt wurde, gehe auch die Kirche der Vollendung in der Verklärung des Himmels entgegen: „hier die streitende Kirche, dort oben die triumphierende Kirche“.

Weil die Kirche der fortlebende Christus ist, sein „corpus mysticum“, ist sie auch „Christusträgerin, der heilige Akkumulator mit göttlicher Elektrizität gefüllt“²⁶. Dieser technische Ausdruck überrascht, denn der übrige Text geht doch eher von klassischen theologischen Termini aus. In deren Terminologie fährt Parsch denn auch fort, wenn er aus der Lehre vom mystischen Leib Christi, die neun Jahre später Gegenstand eines päpstlichen Lehrschreibens werden sollte, die Drei-Ämter-Lehre für die Kirche reklamiert, in Parschs Worten: „Nähramt, Hirtenamt, Priesteramt“.

Was im Bild vom Leib Christi mit den Organen symbolisiert wird, stellt sich für Parsch in Bezug auf die Kirche als Aufgabe der Liturgie dar. Die Sakramente haben die Aufgabe, dem göttlichen Leben, also der Gnade, zu dienen: „Priesterweihe: der Ausspender der Geheimnisse Gottes wird geweiht; die Ehe steht im Dienst des göttlichen Lebens, die Taufe erhebt zur neuen Seinsweise, die Eucharistie nährt das göttliche Leben (Opfer und Speise), die Firmung bedeutet Reife und Befähigung zum Weitergeben des göttlichen Lebens.“

Parsch beschließt seine Ausführungen gewissermaßen mit einem Grunddogma der Liturgischen Bewegung: „Die Frömmigkeit ist die Beziehung des Menschen zu Gott und Gottes zum Menschen. Das christliche Altertum betont mehr das Objektive. Die subjektive Frömmigkeit lebt aus einem menschlichen Mittelpunkt. Die liturgische Bewegung will objektivieren.“ Parsch greift in diesen Schlusssätzen den von der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums herausgearbeiteten doppelten Charakter der Liturgie als Dienst Gottes an den Menschen und Dienst des Menschen an Gott heraus.

Das Koreferat zu Parsch hielt der Oscherslebener Superintendent Beta. Er gehörte der in der Altmark vertretenen Sydower Bruderschaft an, „die Bibel- und Lutherstudium, Gebet und geistliche Begleitung in besonderem Maße pflegte“²⁷. Das „Wesen der evangelischen Frömmigkeit“²⁸ sah er unter dem „Gesichtspunkt der Alleinwirksamkeit Gottes“ in der Rechtfertigung.

26 Ebd., 73.

27 Ebd., 64.

28 Die Mitschrift des Vortrags von Beta ebd., 74 f.

Die Aussprache zu den beiden Referaten hielt eine Überraschung bereit. Karl Bernhard Ritter (1890–1963), Pfarrer an der Marburger Universitätskirche, Mitbegründer der Berneuchener Bewegung und der Michaelsbruderschaft, erklärte, am Referat von Parsch sei nichts auszusetzen. Lediglich seine Skepsis gegenüber katholischer Praxis konnte er nicht verbergen. Er fürchtete, das Verhältnis von Gnade und Gesetz würde ähnlich einer „Heilsmaschine“ funktionieren. Heftiger fiel die Reaktion von Romano Guardini aus; er könne sich mit Parsch nicht identifizieren. „Homo catholicus“ sei zu einfach, weil es eine Fülle von Positionen gebe, aus denen sich katholische Frömmigkeit zusammensetze. Parsch selbst scheint sich an der Diskussion, die sich auf die Gegenständlichkeit von Liturgie und Sakramenten konzentrierte, nicht mehr beteiligt zu haben. Der Vortrag von Parsch zeigte aber, wie auch unter den Vertretern der Liturgischen Bewegung die Meinungen differierten. Ungeklärt war – und blieb – das Verhältnis von „objektiver“ Liturgie und „subjektiver“ Frömmigkeit. Näher zu bestimmen war das Grundverhältnis von göttlicher Gnade und menschlicher Gesetzeserfüllung, reformatorisch gesprochen: den Werken. Die Hermsdorfer Konferenz zeigte in ihrem weiteren Verlauf das Bemühen, die protestantischen und katholischen theologischen Positionen zu verstehen, ohne in fruchtlose Polemik zu verfallen. Das schloss deutliche Grenzziehungen nicht aus, wie sie etwa Romano Guardini in seinem Vortrag zog, der die Differenzen in der Ethik, im Sakramentenverständnis, in der Auffassung vom kirchlichen Amt, in der Eschatologie, im Weltethos, in der Betonung des Nationalen („Dieses volklich-kulturelle Moment“²⁹) und im Verhältnis von Seele und Körper benannte. Guardini versuchte die protestantischen Widerstände gegen Wiederholungen von Gebeten (Rosenkranz, Litaneien), gegen den „mystischen Grundzug des katholischen Gebetslebens“³⁰, gegen die Stellung Marias und der Heiligen, gegen Symbole, Bilder und Segnungen, gegen Liturgie und Eucharistie zu widerlegen. Guardini folgerte daraus: „Der Protestantismus scheint kein ursprüngliches Verhältnis zum Volke zu haben. Er ist eine Religiosität der Gebildeten. So versteht er das, was aus der Lebenstiefe des Volkes, aus seinem Kontakt mit den Urgründen des Daseins, aus den – wenn das Wort erlaubt ist – mythischen Schichten des Volkslebens kommt, nicht. Die katholische Frömmigkeit ist tief im Volksleben verwurzelt und muß schon von daher dem Protestanten fremd sein.“³¹

29 Ebd., 111.

30 Ebd., 114.

31 Ebd., 120.